

### Bezugspreise

für Österreich-Ungarn  
ganzjährig K 4.—  
halbjährig K 2.—  
für Amerika:  
ganzjährig D. 1.50  
für das übrige Ausland  
ganzjährig K 5.20

Briefe ohne Unterschrift  
werden nicht berücksichtigt,  
Manuskripte nicht zurück-  
gegeben.

# Gottscheer Bote.

Erscheint mit einer illustrierten Beilage „Wandermappe“ am 4., 11., 19.  
und 26. eines jeden Monats.

Bestellungen übernimmt die Verwaltung des Gottscheer Boten in Gottschie, Hauptplatz Nr. 87.

Verichte sind zu senden an die Schriftleitung des Gottscheer Boten in Gottschie.

### Anzeigen (Inserate)

werden nach Tarif be-  
rechnet und von der Ver-  
waltung des Blattes  
übernommen.

Die „Wandermappe“ ist  
nur als Beilage des Gott-  
scheer Boten erhältlich.

Postsparkassen-Konto  
Nr. 842.285.

Verklebungsstelle: Schul-  
gasse Nr. 75.

Nr. 12.

Gottschie, am 19. April 1907.

Jahrgang IV.

## Gottschie und die christlichsoziale Partei.

In dem Wahlaufzuge des Fürsten Auersperg werden die Christlichsozialen als Fremde hingestellt, die unsere Verhältnisse nicht kennen. Eine Partei, die bisher in das Gottscheer Ländchen keinen Fuß gesetzt und sich um sein Schicksal niemals bekümmert habe, wolle nunmehr die unbedingte Gefolgschaft der Gottscheer haben. — Sind die Christlichsozialen den Gottscheern wirklich unbekannte Fremdlinge? Wem sollte es nicht bekannt sein, daß fast sämtliche Gottscheer in Wien, in Niederösterreich, in Vorarlberg usw. schon längst der christlichsozialen Partei angehören? Desgleichen gibt es nicht wenige im Lande selbst Anständige und viele Hausierer, die sich zur christlichsozialen Partei zählen. Kann übrigens eine Partei, die sich nicht bloß christlich nennt, sondern auch wahrhaft und aufrichtig christlich denkt und fühlt, den christlichgesinnten Gottscheern fremd und gleichgültig sein? Müßten wir Gottscheer uns nicht schon eben durch das christliche Wesen mit ihr verwandt und zu ihr hingezogen fühlen?

Daß übrigens die christlichsoziale Partei die Partei der Zukunft im Ländchen sein werde, das haben selbst einsichtsvolle Männer liberaler Richtung schon längst vorausgesehen. Schon seit einer Anzahl von Jahren lag es klar zutage, daß der christlichdeutsche Gedanke in Gottschie immer mehr Wurzel fasse und Verbreitung gewinne. Bei der bekannten christlichen Überzeugung der weit überwiegenden Mehrheit der Landbevölkerung unserer eigenen Heimat konnte es nicht zweifelhaft sein, daß sich der immer mehr erstarkende christliche Sinn nicht mehr bloß auf Kirche und Familie beschränken, sondern auch im öffentlichen Leben betätigen werde. Was wäre denn das auch für ein feiges Christentum, das sich seiner Religion in der Öffentlichkeit schämte oder sie gar aus Furcht verleugnete!

Wie steht es nun weiter mit dem Vorwurfe, daß sich die christlichsoziale Partei bisher um Gottschie nicht gekümmert hat? Solange unser Ländchen kein Reichsratsmandat zu vergeben hatte, hat sich unseres Wissens überhaupt keine der Reichsratsparteien um Gottschie besonders viel gekümmert, weil eben in Gottschie für sie auch nichts zu holen war. Damit wollen wir einzelnen verdienstvollen Abgeordneten, die ab und zu sich um Gottschie angenommen haben, selbstverständlich nicht nahe treten, wir sprechen nur von den Parteien.

Gottschie verdankt sein Mandat dem Zusammenwirken sämtlicher deutschen Parteien. Trotzdem wäre aus dem Gottscheer Reichsratsmandat nichts geworden, hätten nicht gerade die Christlichsozialen dem bekannten Kompromisse ihre Zustimmung gegeben.

Nun soll sich Gottschie auf einmal für die deutschfreihheitlichen Agrarier erwärmen. Hat denn diese Partei bisher für Gottschie etwas geleistet? Ist sie nicht im Ländchen eigentlich gänzlich unbekannt? Ist sie nicht eine fast ganz neue Partei, die erst die praktische Probe zu bestehen haben wird? Und paßt übrigens der Liberalismus dieser Partei zu dem christlichen Sinn der Gottscheer?

Die bauernfreundliche christlichsoziale Partei wird voraussichtlich die stärkste und einflussreichste deutsche Partei im neuen

Abgeordnetenhaus werden. Empfiehlt sich deshalb nicht schon aus Gründen praktischer Realpolitik ein engerer Anschluß an dieselbe? Oder sollen wir es mit der Würde halten, die zur Ohnmacht verurteilt sein wird?

Noch etwas! Wenn einmal das neue Hausierhandelsgesetz durchgeführt sein wird, dann wird sich das christliche Wien gegen die jüdischen und sonstigen Hausierer absperrern, während die Hausierer aus Gottschie, denen der Zutritt nicht verwehrt werden wird, gerade in Wien ein glänzendes Geschäft werden machen können. Wie wir hören, wird man den christlichdeutschen Gottscheern auch seitens des Magistrates in Wien keine Schwierigkeiten machen, sondern ihnen tunlichst entgegenkommen. Ist nicht auch das ein Grund dafür, daß wir die von der christlichsozialen Partei gebotene hilfreiche Hand nicht zurückweisen sollen?

## Ein gemeiner Überfall in Mitterdorf.

Für den 16. d. M. um halb 6 Uhr abends war eine Versammlung des Bauernbundes in Schalkendorf bei der Behörde angezeigt worden. Zur selben hatte man auch den Obmann des niederösterreichischen Bauernbundes Herrn Josef Stöckler, Landtagsabgeordneter und Bürgermeister von St. Valentin, eingeladen. Bürgermeister Stöckler, der selbst Bauer ist, gab in entgegenkommendster Weise die Zusicherung, daß er kommen wolle. Darob entstand aber unter den freiheitlich Gesinnten im Städtchen Gottschie gewaltige Aufregung. Von Dorf zu Dorf zogen sie, um die Leute zu beschwören, daß man ja nicht zur Versammlung erscheinen solle; auch die Liberalen auf dem Lande wurden verständigt, zum Empfange mitzuwirken, den man Stöckler im Städtchen Gottschie bereiten wolle. Dieselbe Gesellschaft, welche am 23. Jänner, mit Pfeiserln ausgerüstet, die Bauernversammlung sprengen wollte, hatte auch jetzt wieder ihre Instrumente in Bereitschaft, um den Bürgermeister Stöckler auszuspfeifen; ja, man wollte ihn auf keinen Fall durch das Städtchen lassen. Auf das hin wurde Abgeordneter Stöckler im letzten Augenblicke telegraphisch verständigt, in Mitterdorf und nicht in Gottschie auszufahren, um von da mittels Wagens nach Schalkendorf zu fahren; man wollte auf diese Art den Bürgermeister Stöckler vor den Rohheiten schützen, die seiner im Städtchen Gottschie gewartet hätten. Daß es in Mitterdorf ähnliche Gesellen geben könnte, hielt man nicht für möglich. Zeugen des in Gottschie beabsichtigten Konzertes wollten die Mitterdorfer Liberalen auch sein. Als daher der Zug in Mitterdorf ankam, waren bereits mehrere von ihnen eingestiegen, doch auf einmal hieß es, der Wiener Redner sei ausgestiegen. Sofort stiegen auch die bereits im Eisenbahnwagen befindlichen liberalen Mitterdorfer wieder aus, und was jetzt folgte, ist so gemein und schändlich, daß diese Schmach von Mitterdorf schwer in Vergessenheit geraten wird. Bürgermeister Stöckler wurde auf der Station vom Pfarrer in Mitterdorf, Herrn Josef Eppich, erwartet. Als die rote Gesellschaft, welche zuerst einen Agenten für Stöckler hielt, merkte,

daß man an den Unrechten gekommen sei, lief alles dem Abgeordneten Stöckler nach. In Begleitung des Pfarrers hatte er nämlich die Station schon verlassen. Schreiend und schimpfend und eine Kuhglocke schwingend lief hinter Stöckler der Obmann des Ortsschulrates Franz Skiber und ihm folgten die andern. Der Zug hatte aber die Station noch nicht verlassen, so daß die Reisenden noch Zeuge des schmählichen Benehmens der roten Männer waren. Kaum hatte aber der Zug die Station verlassen, als auch schon der Bauer Josef Schneider aus Mitterdorf an Stöckler heransprang und ihn mit allen verfügbaren Worten verfluchte und verteufelte. Auch Pfarrer Eppich erhielt von Schneider einen Teil der Verfluchung. Schneider versuchte dem Abgeordneten Stöckler den Regenschirm zu entreißen, was ihm aber nicht gelang. Wütend über den Widerstand schlug er den Abgeordneten so ins Gesicht, daß sich an zwei Stellen gleich Blut zeigte; auch der Hut wurde ihm vom Kopfe geschlagen. An der Stelle, wo dies geschah, ist ein Abgrund, in den Stöckler gewiß rücklings gestürzt wäre, hätte er nicht im letzten Augenblicke einen Affazienstamm erfaßt. Herr Pfarrer Eppich forderte nun den Gemeindevorsteher Matthias Siegmund auf, den Abgeordneten Stöckler zu beschützen. Siegmund lehnte die Forderung ab. Fleischauger Franz Pestl kam endlich heran und lud den Abgeordneten Stöckler in sein Haus, wo er vor weiteren Angriffen geschützt sei. In der Nähe des Hauses hielt aber die rote Gesellschaft Wache. Schließlich kam ein Wagen und man bestieg denselben. Es versuchten auch jetzt wieder mehrere die Abfahrt zu verhindern, doch der ihnen entgegengehaltene Revolver tat seine Wirkung; man begnügte sich, hinter dem Wagen zu pfeifen und ihm bis zum Pfarrhose das Geleite zu geben.

#### Vorgänge im Städtchen Gottschee.

In Gottschee hatte sich eine Horde Leute schon vormittags zum Zuge begeben, um den Abgeordneten Stöckler zu empfangen. Er kam aber nicht. Um 4 Uhr nachmittags begab sich diese Gesellschaft neuerdings zum Bahnhofe und von dort zum Brauhause, weil man erfahren hatte, daß Stöckler mittelst Wagens komme. Wichtig fuhr auch der Wagen gegen den „Krahwirt“ zu. Um nun der sehulich wartenden Pfeiserlbubengesellschaft ein Schnippchen zu schlagen, stiegen Abgeordneter Stöckler, Pfarrer Eppich und Fleischauger Pestl vor dem „Krahwirt“ aus dem Wagen und begaben sich hinter Corpus Christi direkt nach Schalkendorf. Der Wagen fuhr aber gegen das Brauhause zu, und zwar so langsam, daß er vom „Krahwirt“ bis zum Brauhause über eine halbe Stunde brauchte. Als man des Wagens ansichtig wurde, erscholl seitens der Pfeiserlbuben ein wahres Indianergeheul und man wünte ihm zu. Georg Petsche aus Mitterdorf, der den Kutscher machte, ließ die Pferde nur langsam gehen und dann wieder zehn Minuten stehen. Die roten Pfeiserlbuben dachten, man fahre deswegen so langsam, weil sich Stöckler fürchte. Unterdessen war Abgeordneter Stöckler schon in Schalkendorf angekommen, und um diese Zeit fuhr auch der Wagen zum Brauhause hinein. Im Wagen saß aber zur Verwunderung aller nicht Abgeordneter Stöckler, sondern andere Bauern. Diese zeigten sich sehr erfreut darüber, daß man ihnen seitens der Stadt solchen Empfang bereitet habe.

In Zorn lief die ganze Gesellschaft jetzt in die Stadt. Alles wurde aufgeboten, um den aus Schalkendorf heimkehrenden Stöckler und Genossen zu bearbeiten. Bis halb 6 Uhr in der Frühlingsblüte blieben die armen Hascher auf der Wache. Auch Mitterdorfer Kote hatten sich eingestellt. Aber Stunde um Stunde verrann und kein Stöckler, kein Schwarzer zeigte sich. Abgeordneter Stöckler und Dechant Erker blieben nämlich in Schalkendorf, die Mitterdorfer Teilnehmer zogen aber nach der Versammlung ruhig über Klindorf heim. Die Städter hatten wieder das Nachsehen.

#### Versammlung in Schalkendorf.

In den Gasthauslokalitäten des Herrn Gemeindevorstehers Krefse hatte sich gegen Abend eine gewaltige Menschenmasse versammelt. Mit großem Jubel wurde Abgeordneter Stöckler begrüßt.

Die Versammlung leitete Obmannstellvertreter Johann Kump. Nach der Begrüßung erteilte er Herrn Stöckler das Wort. Dieser — eine stattliche Erscheinung — sprach anderthalb Stunden über alle jene Dinge, welche das Wohl und Wehe des Bauernstandes betreffen. Wir können heute nur andeuten, nicht näher ausführen, daß über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer allgemeinen Altersversicherung für Bauern und Dienstboten, über die Abschaffung, bezw. Abänderung mancher Geseze (Jagdgesetz, Zucker- und Eisenkartelle), über die Einführung der zweijährigen Militärdienstzeit und die Notwendigkeit von Ernteurlauben an die Bauernsöhne, über die Art und Weise der Errichtung von Viehversicherungen und Einführung von Landes-Feuerversicherungen gesprochen wurde. Spannendstes Interesse erweckten die Worte dieses Niederösterreichers über den Hausierhandel. Wir sind Gegner des Hausierhandels, aber nicht des ehrlichbetriebenen Hausierhandels der Gottscheer. Wir sind gegen die ungarischen, polakischen und jüdischen Hausierer, die mit ihrer Pöfelware Kunden und ehrliche Gewerbetreibende schädigen. Der Gottscheer Hausierer ist bei uns in Niederösterreich wohlgekommen. In mein Haus kommen Gottscheer, mit denen wir schon als Kinder gespielt haben, und niemand von Ihren Hausierern hat bisher uns Christlichsoziale im Ernste als Gegner der Gottscheer beschuldigen können. Was unser Deutschtum betrifft, beweisen wir es durch Taten, nicht nur durch leere Worte, wie es die Liberalen gewohnt sind.

Braufender Beifall lohnte die Ausführungen Stöcklers. Das Wort erhielten hierauf noch Dechant Erker, Pfarrer Eppich, Gastwirt Kollmann aus Grafensfeld, Obersteiger Lieber vom Kohlenwerk. Dem Abgeordneten Stöckler sagte die Versammlung besten Dank, bedauerte es, daß es irregeleitete Bauern geben könnte, die einen Standesgenossen auf offener Straße überfallen könnten. Mit Entrüstung protestierte man gegen die verübte Rohheit. Der heutige Tag sei der beste Beweis, daß es ein ehrlicher Bauer mit den Notizen nicht halten könne. Fester denn je halten wir zum Bauernbund und zu Obergföll. Ein diesbezüglicher Antrag wurde mit Ausnahme von drei anwesenden Notizen einstimmig angenommen. An Doktor Lueger wurde ein Begrüßungstelegramm gesendet. Die Versammelten blieben nach Schluß des offiziellen Teiles noch lange beisammen.

#### Aus Stadt und Land.

**Gottschee.** (Nicht christlichsozial, sondern stramm deutsch!) Mit diesem Schlachtruf sind die Gottscheer Liberalen in den Wahlkampf gezogen. Denn schwarz auf weiß sind diese Worte zu lesen gleich in den ersten sechs Zeilen ihres jüngsten Wahlmanifestes. Die Herren stellen damit das Christentum in Gegensatz zum Deutschtum, als ob ein guter Christ nicht auch ein strammer Deutscher und umgekehrt ein strammer Deutscher nicht zugleich auch ein guter Christ sein könnte. Es scheint also, daß die Herren, welche um jeden Preis stramm deutsch sein und bleiben wollen und das gleiche auch vom zukünftigen Abgeordneten verlangen, das Christentum, die christliche Weltanschauung, zu der sich die Christlichsozialen, auch als politische Partei genommen, bekennen, aus ihrem Programm gestrichen haben. Wir sind ihnen für dieses Geständnis recht dankbar; denn jetzt wissen die christlichen Wähler des Gottscheer Wahlkreises, wem sie am 14. Mai ihre Stimme zu geben haben. Unser Wahlpruch ist: Christlichsozial und stramm deutsch!

— (Einen eigentümlichen Eindruck) muß der jüngste Wahlauftritt des liberalen Gottscheer Wahlausschusses sowohl auf den fürstlichen Wahlwerber als auch auf die bäuerischen Wähler gemacht haben. Unter den Unterzeichneten steht nämlich auch der Name des Gastwirts und Realitätenbesizers in Mösels Hans Jonke, des Kapellmeisters des Pfeiserlbubenzerters im Brauhause, der es über sich brachte, gegen seine eigenen Standesgenossen zu demonstrieren und zu heben, und der Name des k. k. Notars Dr. Moriz Karnitschnig, des eigentlichen Anstifters und Schürers

jener denkwürdigen Heze gegen die christlichen Gottscheer Bauern. Beide werben nun für den Fürsten auch um die Stimmen der bäuerlichen Wähler, welche sie einige Wochen zuvor in so niederträchtiger Weise behandelt haben. Was mag sich wohl Seine Durchlaucht dabei denken? Unsere Bauern aber müßten in der Tat dumme Bauern sein, wenn sie auf die Stimme solcher Lockvögel hören würden. Schade, daß auf dem Flugblatt nicht auch der Name des lutherischen Pastors von Laibach zu lesen ist, der sich am 23. Jänner 1907 auch unter den Demonstranten befand. Das würde gewiß ziehen!

— (Ein christlichsozialer Gottscheer) schreibt uns aus Niederösterreich, wo er jetzt ansässig ist, folgendes: Ich glaube kaum, daß meine Landsleute den Unsinn begehen und den Fürsten wählen werden, um damit den Gottscheer Bürgern nebst dem Fürsten einen Gefallen zu tun. Was hat der Fürst für die Landbevölkerung getan? Vergessen unsere Bauern ganz darauf, daß Seine Durchlaucht am liebsten einen Tiergarten und eine Bärenzuchtstation aus dem Ländchen machen möchte. Nach meiner Anschauung soll und muß jeder vernünftige Gottscheer Bauer den Herrn Prof. Obergföll wählen, da nur dieser Mann sich als wahrer Volksmann und Wohltäter der bäuerlichen Bevölkerung Gottschees gezeigt hat. Bauern, macht die Augen auf, nur jetzt ist die Gelegenheit da, um für euch etwas zu erreichen. Solltet ihr gerade immer nach der Pfeife der Gottscheer Bürger tanzen? Warum haben die großen Herren aus Gottschee das Mandat, ohne die Bauern zu fragen, dem Fürsten angetragen. Diesmal haben sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

**Nitterdorf.** (Spenden.) Zur Beschaffung von gemalten Fenstern in unserer Pfarrkirche sind weitere Spenden eingelaufen und zwar aus der Ortschaft Koslern 47 K., aus Windischdorf 100 K 20 h. Den Spendern herzlichen Dank.

(Neue Messe.) Ehrw. Herr Andreas Krauland aus Koslern, der im Priesterhause in Laibach studiert, wird im heurigen Sommer die Priesterweihe empfangen.

(Unerhörte Roheit.) Der am 16. d. verübte Überfall auf einen Mann, den der Gottscheer Bauernbund eingeladen hatte, hat die Liberalen im rechten Lichte erscheinen lassen. Daß der Überfall unter den Augen des Gemeindevorstehers vor sich gehen konnte, halten wir für etwas unsäglich Schmähsches. Und mit solcher Gesellschaft soll man wählen und gute Freundschaft halten? Nie und nimmer.

— (Auswanderung.) Vor kurzem griffen neun Personen aus der hiesigen Gemeinde zum Wanderstabe nach Amerika, darunter leider auch zwei noch nicht der Schule entwachsene Mädchen.

**Kunttschen.** (Unsere Wegverhältnisse.) Es ist gar nicht zu sagen, wie es jetzt auf der Welt zugeht! Wir Kunttscher glaubten sonst die letzten auf der Welt zu sein, selten kam ein Fremder in unser Dörflein und der schaute sich nur die Mauern des Hauses an, worin die Gräfin von Friedrichstein vor ihrem zornigen Schwiegervater sich verborgen hielt, und dann ging er ins Eisloch! Jetzt haben wir aber Freunde in der Stadt, wir haben das am letzten Markttage gesehen, daß wir uns nicht genug wundern können! Aber immer kommt die Frage: Wen werdet ihr wählen? Wählet den Fürsten; er ist unser Freund! Unser Freund? Ach Gott, für solche Freunde bedanken wir uns. Die Herrschaft ist unser Todfeind! Als unsere Nachbarn, die Rotensteiner, ihren Prozeß gewannen, da atmeten wir erleichtert auf! Hätte die Herrschaft gewonnen, was wäre gefolgt? Die Rotensteiner wären von der Welt abgeschnitten worden, ohne Weg wären sie ja verloren! Dann, das wußten wir, kommen wir aus Messer! Froh waren wir über den gerechten Sieg unseres Nachbarorfes, aber unsere Freude war von kurzer Dauer! Wir hatten uns Treue geschworen, zu kämpfen wie die Rotensteiner; das Recht war zwar auf unserer Seite, nicht aber die Macht. Der Machthaber kommt und verbietet uns, die Erde, die der Regen von unserem einzigen Wege, der nach Atlag führt, geschwemmt hat, wieder zurückzutragen! Er will uns von der Welt absperren, jammerten wir, aber wir gehen, wie die Rotensteiner, wenn er uns quält, bis zum Kaiser nach Wien. Wir hatten das sechshundertjährige Recht, aber nicht die Macht. Der Macht-

haber sagte höhnisch: „Wir geben euch kein Holz.“ Wir haben eine blühende Hausindustrie, wir sind lauter Schaffelmacher. Leider haben nicht alle einen Tannenwald! Was half uns unser sechshundertjähriges Recht! Ein Nachbar kommt zu mir und schaut mir beim Schaffelmachen zu. Schon Feierabend, Nachbar? Zum Weinen war die Antwort: Ich habe kein Holz und mein Weib jammert: Kein Brot, kein Mehl im Hause! So viel Land, so viel Erde hat er, der Fürst, und unsere weggeschwemmte Erde will er auch haben! Mein Nachbar hat soviel Kinder, die zerren jetzt die Mutter am Kittel: „Ammü Broad!“ so dachte ich. Ich warf mein Werkzeug weg und sagte: Wir gehen zum Machthaber, wir ergeben uns, wir tragen unsere Erde nicht mehr auf den Weg zurück. Wir unterschreiben! Unser Weg ist jetzt beim helllichten Tage lebensgefährlich, wir können die weggeschwemmte Erde nicht ersetzen. Und wenn wir doch unsern Weg benutzen — wir haben keinen anderen — kommen wir auf die Atlagerstraße, die die Herrschaft gebaut hat durch Atlager Grund unter Zuficherung freier Fahrt (die Atlager könnten davon ein trauriges Lied singen), müssen wir für die eine halbe Stunde lange Straße 24 h zahlen, aber wohl gemerkt, drei Tage vorher müssen wir die Fahrt in dem von uns zwei Stunden entfernten Steinwand melden. Da hatte ich einmal fertige Ware, das Wetter war wider Erwarten schön geworden; drüben bei den Holzkohlen trifft du den fürstlichen Jäger, dort mußt du für den Weg die 24 h zahlen. Der wies mein Geld höhnisch zurück: „Drei Tage früher melden.“ Ich ging zum Machthaber und mußte das Vierfache erlegen: 96 h. Ein Glend ist es mit unsern Leichen. Drei Tage früher kann man sie nicht melden, weil sie nur 48 Stunden aufgebahrt liegen können! So müssen wir sie über längst verlassene Wege führen, so daß sie in Atlag ganz zerschunden, zerschlagen und zerquetscht ankommen. Es ist ein Glend!

**Morobitz.** (Wo ist Verdrehung und Lüge?) „Mehrere“ deutschfreiherrliche und doch „gut katholische Wähler“ des Fürsten Auersperg sind bereits auf — den Hund gekommen, der dem Besitzer Franz Michitsch von Göttenitz (vulgo „Sürgeisch“) im März des vorigen Jahres entlaufen und vom Pfarrer in Morobitz nur aus dem Grunde aufgenommen wurde, da er der Bevölkerung lästig war; sonst hätte ihn sicherlich die Schrotladung eines herzoglichen Forsthüter niedergestreckt. Durch volle zwei Monate (62 Tage) ließ man dem sehr herabgekommenen Tiere die beste Verpflegung angebeihen. Am 4. Sonntage nach Ostern, am 13. Mai v. J., begleitete der Hund die Schwestern des Pfarrers zur Kirchweihe auf den St. Leonhartsberg bei Göttenitz. Siehe! da kommt „Sürgeisch Fronz“ und nimmt den Hund — samt dem Maulkorbe. Wenn ihm vor zwei Monaten an dem Hunde etwas gelegen gewesen wäre, sicherlich hätte er in den benachbarten Gemeinden verlautbaren lassen, was aber laut Erhebungen der Gendarmerie in Rieg nicht geschehen ist. Am 16. Mai traf Pfarrer Perz den Michitsch auf dem Rieger Markte. Michitsch, befragt über sein eigenmächtiges Vorgehen — andere Leute pflegen gewöhnlich für eine Gefälligkeit zu danken — erwiderte barsch: „Wenn Sie mich klagen wollen, so klagen Sie; so weit wie Sie, kann ich auch gehen.“ Als es zur Klage kam, konnte es wegen widerlicher Bemerkungen von gewisser Seite zu keinem Ausgleich kommen. Außerhalb der Gerichtsstube war der Ausgleich sofort Tatsache. Der Pfarrer von Morobitz und der jetzige Gemeindevorsteher von Göttenitz fuhren dann als gute Freunde miteinander nach Rieg zurück. Der Hund blieb dem Herrn Michitsch treu — bis ihm vom Forsthüter gedroht wurde, der Hund werde erschossen werden. Daraufhin schickte Michitsch durch den Postboten von Göttenitz dem Pfarrer den Hund mit dem Bemerkten: Bevor der Hund erschossen werde, soll ihn der Pfarrer von Morobitz haben. Für den Hund übersandte Gefertigter 10 K. Wo ist Verdrehung und Lüge? Ja: „Frisch gelogen ist halb gewonnen!“

**P. S.** Gefertigter ist bereit, den Hund zum Aufschneffeln von liberalen Wählern auch ohne Kostgeld überlassen zu wollen. Nicht einmal so viel verlangt er, als Dr. Karnitschnig für einen Brief.  
Josef Perz, Pfarrer

**Pöllandl.** (Die Pölländler und Dr. Lueger.) Bekanntlich plant die Regierung die Verlängerung der Unterkrainer Bahn von Rudolfswert weiter über Randia, St. Rupertshof-Semitsch usw. Die Gemeinden Pöllandl und Tschermoschnitz schickten im Vorjahre an die Obmänner aller deutschen Parteien eine Bittschrift, sie mögen bei ihren Klubgenossen und der Regierung dahin wirken, daß die Rudolfswerter Bahnlinie von Strascha weiter über Töplitz-Pöllandl-Tschermoschnitz usw. ausgebaut werde. Dr. Lueger, Obmann der christlichsozialen Partei, beeilte sich sofort, an den hiesigen Bürgermeister Herrn Fr. Fink ein Schreiben zu richten, worin er für das ihm entgegengebrachte Vertrauen dankte, und versprach, zur geeigneten Zeit mit seinen Parteigenossen für unsere Wünsche sich einzusetzen. Von den übrigen deutschen Parteien hat es nicht ein einziger Mann der Mühe wert gefunden, auf unser Bittgesuch auch nur mit einem Worte zu antworten. Hier sieht man wieder einmal deutlich, wo die wahren Freunde der Gottscheer sind. Hoch unser christlichsozialer Reichsratskandidat Prof. Josef Obergöll!

(In den hiesigen fürstlichen Wäldern) war durch vierzig Jahre hindurch bis tief in die neunziger Jahre eine Unmenge slawischer Familien als Holz- und Kohlenbrenner beschäftigt. Nach Pöllandl eingepfarrt, besuchten sie den Gottesdienst zumeist in der hiesigen Pfarrkirche. Der damalige slovenische Pfarrer beeilte sich sofort, slovenische Predigten einzuführen, indem er darauf hinwies, daß die Pfarre beinahe zur Hälfte slovenische Injassen umfasse. Er sagte auch, daß Pöllandl in zehn Jahren ganz slovenisch sein werde. Die Gefahr, daß Pöllandl angesichts der vielen (300 Köpfe) slawischen Familien in Trata slawisiert werde, war eine ungeheure, da in den übrigen Ortshäusern überdies noch mehrere slovenische Familien ansässig waren. Dazu kam noch, daß sich einige slawische Arbeiterfamilien in der Gemeinde ansiedelten und das Heimatsrecht erwarben. Die Gemeinde mußte auch solche slawische Familien unterstützen. Doch die wackeren Pölländler erhoben sich wie ein Mann gegen alle Bestrebungen, die auf die Slawisierung der Pfarre Pöllandl hinzielten. Heute können wir sagen, daß die Pfarre Pöllandl ganz deutsch ist, außer dem fürstlichen Hornwald, wo beinahe nur slawische Arbeiter beschäftigt sind.

(Laubbüchl), vor einigen Jahren noch zwei blühende Gottscheer Huben, ist heute im fürstlichen Besitze.

**Obermösel.** (Todesfälle in Amerika.) Am 19. Februar starb in Brooklyn Helene Meditz geb. Verberber von Mösel Nr. 22 und am 20. März in Joliet, Illinois, im St. Josephs-Hospital an Lungentuberkulose Andreas Göstel, Ganzhübler in Durnbach Nr. 2.

(Volksbewegung.) Im ersten Vierteljahre 1907 sind in der Pfarre Mösel keine Sterbefälle und keine Trauungen vorgekommen. Geburten sind jedoch 13 zu verzeichnen.

(Masern.) In unserer Gemeinde sind bereits viele Kinder an Masern erkrankt und ist infolge der Ansteckungsgefahr die Schule bis zum 2. Mai geschlossen worden.

**Masereben.** (Meister Peh.) Der heurige langwierige Winter dauerte auch dem zottigen Meister Peh gar zu lang. Als er aus seinem Winterschlaf erwachte, ließ es ihn nimmer länger in seiner Höhle, er wagte sich hinaus, um sein Revier zu besichtigen. Aber da sollte es ihm schlecht ergehen. Durch einen wohlgezielten Schuß des Herrn Richard Loser wurde er am 24. v. M. erlegt; es war ein 170 Kilogramm wiegender Bär. Zwei Tage später hatte Herr Peter Loser ebenfalls das Glück, im Revier von Masereben einen Bären zur Strecke zu bringen. Beide Bären wurden nach Triest überführt, wo ihre Felle präpariert und als Dekorationsstücke in Salons verwendet werden.

**Neulag.** (Bauernfreundlichkeit.) Vor einigen Jahren als neu gefallener Schnee Wald und Flur bedeckte, begab ich mich eines Tages mit drei Paar Ochsen in mein Anteil, um einige Klöße nach Hause zu führen. Ich benützte die Hornwalderstraße, die ganz verweht und gesperrt war. Nach mühsamem Waten gelangte ich ans Ziel, schlug jedem Paar ein oder zwei Stück Klöße an

und es ging dann mühsam nach Hause. Ich glaubte, allen, den fürstlichen Jägern wie den Fuhrleuten, durch Öffnung der Straße eine Gefälligkeit erwiesen zu haben; doch siehe da, nach einigen Tagen ging mir durch den Advokaten in Gottschie die Aufforderung zu, binnen vierzehn Tagen der Herrschaft das vorgeschriebene Jahrgeld zu zahlen, sonst sehe sie sich gezwungen, auf gerichtlichen Wegen dies einzubringen. Das ist Tatsache; nun, Leutl, urteilt selbst!

Ein Neulager Bauer.

**Ebental.** (Die „Gottscheer Nachrichten“), die im letzten Februar gegründet, nun schon im elften Jahrgange stehen (also schon die erste Zeile dieses Blattes ist Lüge und Schwindel), wollen einen im „Gottscheer Bote“ vom 26. März enthaltenen Bericht aus Ebental widerlegen. Dabei wird der betreffende Berichtstatter „gemeiner Lügner“ genannt. Nur nicht so hitzig, herzogliches Forstamt, das von Ebental aus in die „Gottscheer Nachrichten“ schreibt. Daß jene auf der fürstlichen Straße fahren dürfen, die ihre Grundparzellen unentgeltlich zum Straßenbaue abgetreten haben oder die zahlen können, ist doch selbstverständlich; daß aber jene auch nicht ein „Füderle“ Holz fahren dürfen, die keinen Grund zum Abtreten hatten oder die nicht zahlen können, also die Armen, geben Sie, herzogliches Forstamt, selbst zu. Wo ist also der gemeine Lügner? Beim Fürsten kostet halt alles Geld (er hat ja, wie der Wahlausruf seiner Leute besagt, so schwere Lasten zu tragen). So kostet z. B. ein dürrer Ast 2 K., ein Birch 2 K., eine Handvoll Erdbeeren 2 K. ~~Heilig~~ darf man sich dann auch mehr davon nehmen). Jüdische Herrschaften geben den armen Leuten das Klaubholz in ihren Wäldern frei, aber der christliche Fürst Auersperg, der Herzog von Gochee, mit seinen 23.600 Hektaren (12 bis 13.000 Joch) Boden jetzt allein in Krain (nach dem „Deutschen Kalender für Krain und Küstenland“), hat für seine armen Landsleute nicht einen dirren Ast übrig. Darum nur gemacht, herzogliches Forstamt, und nicht herausfordern!

**Randia bei Rudolfswert.** (Die monatlichen Viehmärkte.) Der letzte, brillant ausgefallene Monatsmarkt in Randia war die beste Antwort auf alle Gehässigkeiten und auf die über diese Märkte sowohl seitens offener als auch heimlicher Gegner ausgestreuten falschen Gerüchte. Denn der Markt war sehr gut besucht und hatte sowohl Käufer als Verkäufer in jeder Richtung zufriedengestellt. Auf den Markt gelangten bei hundert mit Schweinen vollbeladene Wagen und bei 500 Stück Rindvieh. Bei entsprechend günstigen Preisen war das Geschäft ein lebhaftes. Der nächste Monatsmarkt findet am 16. Mai statt. Um den durch die falschen Gerüchte seitens der Gegner dieser Märkte etwa entstandenen Irrungen zu begegnen, sei an dieser Stelle ausdrücklich bemerkt, daß die anfangs eingeführten Wochenmärkte für Schweine einstweilen aufgelassen wurden, wodurch jedoch eine seinerzeitige Wiedereinführung nicht ausgeschlossen erscheint. Sicher und bestimmt aber ist es, daß die auf den Donnerstag nach dem 15. eines jeden Monats fallenden Monatsviehmärkte ununterbrochen weiter abgehalten werden, was zur Kenntnis genommen werden wolle.

### Sundmachung.

An der Pfarrkirche zu Nesseltal werden den heurigen Sommer Renovierungen resp. Neubedeckung des Kirchen- und Turmdaches mit Schindeln, sowie Reparaturen am Pfarrhose und an den pfarrhöslichen Wirtschaftsgebäuden vorgenommen werden. Übernehmungslustige sind zu der am Montag den 29. April l. J. im Pfarrhose zu Nesseltal stattfindenden Arbeitsvergebung eingeladen.

Nesseltal, am 15. April 1907.

Der Bauausschuß.

### Briefkasten der Schriftleitung.

J. S. in Malgern: Genügt in erzählender Form.